

V Film

Stephen Bogart, Gary Provost: **Mein Vater Humphrey Bogart**

Düsseldorf: Econ 1995, 328 S., ISBN 3-430-11434-9, DM 39,80

„Als ich ein Kind war, hatte ich alles“, beginnt Sohn Stephen die Geschichte über seinen Vater Humphrey Bogart: ein wunderschönes Haus mit Tennisplatz und Swimming-Pool, drei Hunde, Hauspersonal und Kindermädchen, Spielzeug, Spielkameraden, eine kleine Schwester und als Eltern die beiden Filmstars Lauren Bacall und Humphrey Bogart. 1957 endete „die glückliche Kindheit“ des gerade Achtjährigen durch den Krebstod des Vaters. Der Verlust des realen, im Alltag lebendig erfahrbaren Vaters, der für seine Fans schon zu Lebzeiten ein Mythos und posthum zur Kultfigur wurde, manifestierte sich für den Heranwachsenden als Fluch: „Die schwerste Last, die ich je zu tragen hatte, ist der Ruhm meines Vaters“, offenbart der Sohn. Er ignorierte, verdrängte und verleugnete einen Vater, dem er fast nirgendwohin enttrinnen konnte. „Über einemillionmal“ hat er immergleiche, falsche Dialoge um den „Beginn einer wundervollen Freundschaft“ geführt und versucht, ein Second Hand-Leben zu fliehen. Er fühlte sich markiert, ausgemaltes mit der „Bogie-Sache“, die ihn nicht Steve sein ließ, sondern ausschließlich „Humphrey Bogarts Sohn“.

Erst als Mittvierziger und Vater dreier Kinder fand er den Mut, sich diese Last in etwa der Größe Idahos von den Schultern zu laden. Seine zweite Frau Barbara verhalf ihm zu der Erkenntnis, „wie wichtig es ist, etwas über seinen Vater zu wissen, wenn man wirklich begreifen will, wer man selber ist.“

In Search of my Father (so der Titel der amerikanischen Originalausgabe), nähert sich Sohn Stephen Bogarts Lebensgeschichte über alle verfügbaren Quellen: Er liest Bücher und Publikationen über seinen Vater, spricht mit Menschen, die ihn kannten, Freunden, Schauspielern, Agenten, Managern, Autoren etc. Und er taucht – neben dem Versuch der Aneignung über Dritte – ein in die eigenen spärlichen Erinnerungen; Erinnerungsfetzen eines Kindes, die sich erst durch die Erzählungen der anderen zu Geschichten ergänzen. „Scherben in Schwarzweiß“ nennt er sie, als er zusammen mit seiner Mutter Lauren Bacall noch einmal das Haus, den Ort seiner Kindheit besichtigt. Die Aufzeichnungen über diesen Ortstermin sind den einzelnen Kapiteln vorangestellt.

Wer überraschende Erkenntnisse aus diesem Buch erwartet, wird enttäuscht. Stephen Bogart vermittelt uns kein neues Bild des Mannes, der noch 1993 von der Zeitschrift *Entertainment Weekly* zur größten Filmlegende aller Zeiten gekrönt wurde. Aber er läßt uns teilhaben an einer behutsamen, distanzierten Annäherung an einen früh verlorenen Vater, an einer fast sehnsüchtigen Suche nach Gemeinsamkeiten und dabei zugleich einer sehr persönlichen Vergegenwärtigung der eigenen Lebensgeschichte.

Margot Schmidt (Köln)